

Tacitus und die Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Von Friedrich Klingner, München

Tacitus sind wir gewohnt als großen Einzelnen zu nehmen und zu schätzen. Zwar stellen wir ihn gern auf den Hintergrund seiner Zeit, sehen ihn in den letzten acht Jahren Domitians im Innern für sein ganzes Leben verletzt durch das Erlebnis der Unterdrückung, verfolgen es dann, wie das große Aufatmen unter Nerva und in den ersten Jahren Trajans, das weitverbreitete Bestreben, das Unrecht der eben erlebten Zeit wieder gutzumachen, ihn zum Geschichtsschreiber macht, wie er zuerst an dem allgemeinen Hochgefühl seiner Standesgenossen, das sich in den Briefen des Freundes Plinius vielfältig widerspiegelt, einigermaßen teilnimmt und dann, je mehr Trajans Prinzipat die ursprüngliche Hoffnung auf Rückkehr der alten Senatsherrlichkeit enttäuscht, desto weniger von einem zuversichtlichen Bewußtsein der römischen Geschichte spüren läßt, bitterer wird und am Ende von der ursprünglichen Absicht, beides, die Erinnerung an die ausgestandene Knechtschaft unter Domitian, *memoriam prioris servitutis*, und das Zeugnis des gegenwärtigen Guten, *testimonium praesentium bonorum*, im Geschichtswerk festzuhalten, nicht einmal mehr spricht. Die ganze Geschichte Roms seit Augustus hat sich für ihn als Zeit der Zwangsherrschaft entlarvt, und diese darzustellen ist sein einziges Anliegen geblieben. Wir folgen also dem Gang der allgemeinen Geschichte jener Jahrzehnte im äußeren und inneren Leben des Tacitus und im Wandel seines Lebenswerkes. Aber seinen Ort im Gang der römischen Geschichtsschreibung zu bestimmen hat man bisher unterlassen.

Damit ist jetzt nicht gemeint, daß man sein Verhältnis zu Sallust und Livius noch genauer als bisher ins Auge fassen müsse, obwohl auch in dieser Hinsicht manches erforderlich wäre und Hinweise wie der von Jacques Perret¹, daß die Wahl des Sallust zum Meister und Vorbild sich keineswegs von selbst versteht und eine Entscheidung bedeutet¹, wichtig genug sind.

Tacitus vertritt für uns die ganze römische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit bis auf Trajan. Er ist der einzige, dessen Werke wenigstens zu einem guten Teil erhalten geblieben sind; Velleius Paterculus und Quintus Curtius sind von so verschiedener Art, daß wir sie hier außer Betracht lassen können.

Bald nach dem Siege des Augustus, nach dem Beginn seines Prinzipates, beginnt eine Geschichtsschreibung, die viel Einheitliches gehabt haben muß, eine Reihe

¹ *La formation du style de Tacite*, REA 56 (1954) 96ff.

der Historiker, in der Tacitus der Letzte ist. In gewissem Sinne hat er zusammengefaßt, was seine Vorgänger gedacht und formuliert hatten. In dieser Hinsicht könnte man ihn fast mit Livius vergleichen, der gerade an der Grenze der Zeiten die Geschichtsschreibung des Freistaates zusammengefaßt hat: nach ihm hat niemand mehr die Geschichte des römischen Volkes *ab urbe condita* zu schreiben vermocht. Das Thema Tacitus erweitert sich so zu dem Thema Lateinische Geschichtsschreibung des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit.

Aber ist es nicht von vornherein vergeblich, dieses gewiß wichtige Thema ins Auge zu fassen, da wir so gut wie nichts von den Vorgängern wissen? Es genügt, die beiden Bände von Peters *Historicorum Romanorum reliquiae* in die Hand zu nehmen, den umfänglichen mit den Fragmenten der Geschichtsschreiber des Freistaats und den schmalen mit den kaiserzeitlichen, um bedenklich zu werden. Das Werk des Livius transparent zu machen, haben wir immerhin genug Proben von den republikanischen Geschichtswerken, um wesentliche Errungenschaften der Vorgänger in dem Werk des zusammenfassenden Nachfahren zu erkennen. Von den kaiserzeitlichen Werken haben sich kaum geringfügige Bruchstücke erhalten, und sie ergeben fast nichts. Die Vorlagen des Tacitus, die Quellen seiner Kenntnis der Geschichte durch Rückschlüsse zu erreichen, haben manche versucht. Einiges wohl, aber, aufs Ganze gesehen, nur wenig ist gewonnen, soweit man darauf aus gewesen ist, bestimmte überlieferte Autorennamen für spürbare Überlieferungsmassen in Anspruch zu nehmen. Der Vergleich zwischen Teilen der Historien mit den Lebensbeschreibungen des Galba, Otho und zum Teil auch des Vitellius bei Sueton und Plutarch läßt uns einiges von einer formulierten Überlieferung über die Geschichte der Bürgerkriege um das Jahr 69 erkennen, aber trotz Mommsens berühmter Abhandlung² können wir nicht feststellen, wer sie formuliert hat. Der Vergleich der Geschichte des Tiberius bei Tacitus, Dio Cassius und Sueton läßt sehr wohl weithin den Schluß auf das zu, was dem Tacitus vorgelegen hat. Ja, es ist möglich, die Zeit bald nach dem Ende des Tiberius, als die unter ihm unterdrückte und verfolgte Familie des Germanicus zur Herrschaft gekommen war und am Anfang sogar ein Hochgefühl der Befreiung, vergleichbar dem nach dem Sturze Domitians, für kurze Zeit um sich gegriffen hatte, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit für den Ursprung des bekannten und vielberufenen Tiberiusbildes in Anspruch zu nehmen und sogar die Kräfte zu erkennen, die daran gestaltet haben³. Aber den Mann, der das Bild, mit seinem fragwürdigen Licht und seinen schrecklichen Schatten zuerst so entworfen hat, wie es für die späteren und auch für Tacitus gegolten hat, haben wir bis jetzt nicht mit Namen nennen können. Wie die Ursprünge des flavischen Prinzipates, die Unternehmungen der flavischen Heerführer im Bürgerkrieg der Jahre 69 bis 70, ihr Verhalten und ihre Beweggründe, im Sinne der flavischen Dynastie, besonders in der Zeit Domitians, dargestellt gewesen sind, hat uns Adalbert Briessmann vor kurzem besser, als es bisher mög-

² *Ges. Schr.* 7, 224.

³ F. Klingner, *Tacitus über Augustus und Tiberius* (Münch. Sitzber. 1953, 7) 38f.

lich war, erkennen gelehrt⁴. Aber auch er hat die Vorgänger des Tacitus nicht zu benennen vermocht.

Auf Quellen soll auch der hier vorgetragene Versuch gar nicht zielen. In einer anderen Hinsicht können uns die spärlichen Notizen über die Vorgänger des Tacitus, so scheint es mir, doch etwas und nicht Unwichtiges sagen. Wenn nichts anderes, so lassen sie uns erkennen, wie die Thematik der Geschichtsschreiber des 1. Jahrhunderts n. Chr. beschaffen gewesen ist, wie sie zustande gekommen ist, welcher Art das geschichtliche Bewußtsein gewesen ist, das sich darin ausdrückt, und wie sich schließlich Tacitus dazu verhält.

Wie die Römer in der Friedenszeit des Augustus den Zustand der Dinge, worin sie lebten, aufgenommen und beurteilt haben, lesen wir gewöhnlich an den Werken der großen Dichter der Zeit ab, des Virgil und Horaz. Rom schien nach langen Irrwegen durch Schuld und Leid an sein Ziel gelangt. Der göttliche Sinn, der in seine Geschichte von Anfang an gelegt war, schien nun erfüllt, Recht und Sitte durch Rom zu herrschen. Das Geschlecht, das noch unter dem Fluch der Bürgerkriege gestanden hatte, schien entsühnt, eine neu geheiligte Zeit eröffnet.

Würden wir aber verallgemeinern und annehmen, dieses sublime geistige Bild Roms gäbe ohne weiteres das geschichtliche Bewußtsein der damaligen Menschen überhaupt oder auch nur der herrschenden Schicht wieder, so würden wir irren. Noch in dem Jahrzehnt, das wir als die eigentlich hohe Zeit des augusteischen Rom anzusehen haben, in der Zeit des Aufatmens, als man zu Ruhe und Frieden Zutrauen fassen konnte, während Virgils Aeneis und die Römer-Oden des Horaz entstanden, hat eine Geschichtsschreibung von Männern begonnen, die sich innerlich der neuen Ordnung der Dinge versagten oder doch Vorbehalte machten.

*Motum ex Metello consule civicum
bellique causas et vitia et modos
ludumque Fortunae gravisque
principum amicitias et arma

nondum expiatis uncta cruoribus,
periculosae plenum opus aleae,
tractas et incedis per ignis
suppositos cineri doloso.*

So kündigt Horaz nicht ohne bedeutsamen Blick auf den bedenklichen Gegenstand, die Geschichte der Bürgerkriege des Asinius Pollio an⁵. Pollio, der es liebte, seine Unabhängigkeit durch freimütige Worte im Senat zu betonen⁶, wird auch im Werk seine eigene freie Ansicht nicht verleugnet haben. Plutarchs Leben Cäsars läßt noch das Bestreben erkennen, das Bild des Bürgerkrieges, das der Sieger Julius Cäsar entworfen hatte, damit ihn Mitwelt und Nachwelt so sehen müßten,

⁴ *Tacitus und das flavische Geschichtsbild*; Hermes, Einzelschriften, Heft 10 (Wiesbaden 1955).

⁵ c. 2, 1, 1-8.

⁶ Heinze zu Hor. c. 2, 1 Einleitung.

wie er gesehen sein wollte, zu berichtigen und damit ein freies Urteil über Vorgänge zu retten, die doch mit dem Prinzipat des Augustus wenigstens mittelbar zusammenhängen.

Unter Tiberius, im Jahre 25 n. Chr., als die Macht Sejans noch im Steigen war, ist Cremutius Cordus, Verfasser einer Geschichte des Bürgerkrieges und mindestens der Anfänge des Augustus, angeklagt worden *quod editis annalibus laudatoque M. Bruto C. Cassium Romanorum ultimum dixisset*⁷. Die Anklage betraf also Worte in dem Geschichtswerk, offenbar, weil sie darin versteckte, mittelbare Angriffe auf Cäsar und Augustus und damit auf die bestehende Ordnung des Prinzipats sah. Tacitus erzählt, wie sich der Angeklagte freimütig verteidigt habe, wobei er sich auf Vorgänger berufen konnte, besonders auf Livius, der Pompejus so gelobt hatte, «daß Augustus ihn einen Pompejaner genannt habe, und das habe ihrer Freundschaft keinen Eintrag getan». Cremutius habe mit dem Hinweis auf die kluge Mäßigung des Augustus und mit einer Sentenz geschlossen: «Was man unbeachtet läßt, verschwindet; erzürnt man sich, ist es offenbar bemerkt.» Auf die freimütige Verteidigung folgt in auswegloser Lage der freiwillige Tod. Das Werk wird von Staats wegen verbrannt. Heimlich bleibt es in der Hut der Tochter Marcia erhalten, und als nach dem Tode des Tiberius mit Gaius Caligula die Familie des Germanicus zur Herrschaft kommt, wird es verbreitet und gierig gelesen. «So wie der Umschwung der Zeit eine Gelegenheit gab», so beschreibt und lobt Seneca am Anfang der Trostschrift an Marcia deren Tat und Verdienst, «hast du Geist und Gesinnung deines Vaters, den man hingerichtet hatte, wiedergebracht in den Verkehr der Menschen und ihn vom eigentlichen Tod erlöst, hast dem gemeinsamen Schatz von Erinnerungsmalen die Bücher wiedergeschenkt, die der tapfere Mann mit seinem Blute geschrieben hatte. Ein hohes Verdienst um die geistigen Bestrebungen in Rom hast du dir erworben, ein bedeutender Teil davon hatte im Feuer gebrannt – ein hohes Verdienst um die Nachwelt, auf die nun unverfälscht zuverlässige Kunde des Geschehenen kommen wird –, eine Verlässlichkeit, die man ihrem Verfechter schwer übel genommen hat, – ein hohes Verdienst um ihn, an den das Andenken frisch lebendig ist und bleiben wird, so lange es etwas wert sein wird, daß man Roms Ergehen kennt, solange es noch jemand gibt, der im Geiste zu den Taten der Vorfahren zurückkehren mag, solange es noch jemand gibt, der wissen will, was ein römischer Mann ist, was inmitten der hinab unter das Joch Sejans gezwungenen Nacken ein Unbeugsamer ist, was ein Mensch ist, der mit Geist, Herz und Hand frei ist⁸.»

Das Gesinnungspathos, der erbitterte, zurückgepreßte Groll des Werkes klingt offenbar in diesen Worten Senecas nach. Alles, was wir sonst erfahren, bestätigt diesen Eindruck. Dio Cassius 57, 24 sagt über seinen politischen Charakter: «Er hielt sich an Volk und Senat», also an das alte Gemeinwesen, *res publica*, das ja der Form nach weiter bestand. «Cäsar und Augustus schmähete er durchaus nicht, aber er verherrlichte sie auch nicht weiter.» Bedeutsam, was er aus dem Zusam-

⁷ Tacitus, A. 4, 34, 1.

⁸ *ad Marciam* 1, 3.

menhang der *Lectio senatus* im Jahre 18 v. Chr. erzählt hat⁹: «Damals sei keiner von den Senatoren auch nur vorgelassen worden, es sei denn einzeln und nach Leibesvisitation.» «Die Machthaber der Bürgerkriege, die ihre Mitbürger geächtet hatten, hat er selbst auf ewig geächtet», schreibt Seneca an Marcia¹⁰. Gelobt, und zwar so gelobt, daß man das bittere Pathos deutlich spürt, hat er nicht nur Brutus und Cassius, sondern auch Cicero, den Verfechter des Freistaates gegen Antonius. Aus der Würdigung Ciceros hat der ältere Seneca bezeichnende Sätze bewahrt, darunter die folgende zusammenfassende Schlußwendung: «Ein Bürger, nicht nur durch die Größe seiner Werte, sondern auch durch ihre reiche Fülle bewundernswert¹¹.» Uneingeschränktes Lob dieses Mannes bedeutete unter Augustus und danach noch ein politisches Bekenntnis. Für Quintilian ist das Werk gekennzeichnet durch Freimut, *Cremuti libertas*¹², und schon Seneca rühmt in dem vorhin berührten Zusammenhang der Schrift an Marcia¹³ *eloquentia ac libertas*.

Das Werk des Cremutius Cordus, sein Tod und Ruhm sind zum Sinnbild geworden, wichtig als solches nicht nur für die Menschen der claudischen Zeit, sondern noch oder wieder für Tacitus. In der Geschichtsschreibung lebt und wirkt das alte römische Gemeinwesen weiter und alles, was in den Herzen der Römer damit verbunden war und blieb. Das Verhältnis zum Kaiser, zum neuen Zustand der Dinge, bleibt hier ungesund, ein unverwundener Schaden, äußerlich beschwichtigt durch die Klugheit des Augustus, der einen Cremutius Cordus ruhig gewähren ließ, doch hervorbrechend, wenn ein überlegener Kaiser fehlte und verfahrenere Verhältnisse sich erhitzten.

Tacitus knüpft an die Geschichte vom Tod des Cremutius Cordus Gedanken über die Erbärmlichkeit derer an, die mit gegenwärtiger Macht glauben, auch das Gedächtnis – *memoria* – zukünftiger Zeiten auslöschen zu können¹⁴. Er drückt sie fast mit den gleichen Worten aus, mit denen er am Anfang des *Agricola* die Unterdrückung der Biographien des Paetus Thrasea und des Helvidius Priscus unter Domitian gebrandmarkt hatte¹⁵. Die Ähnlichkeit sitzt nicht nur auf der Oberfläche, sie geht in die Tiefe des Grundverhältnisses zwischen Geschichtsschreiber als Hüter altrömischer Maßstäbe und der Kaisermacht, die sie bedroht.

Unheimlich in die Nähe des Tacitus gerät man bei Senecas Worten, wenn er *eloquentia ac libertas* des Cordus rühmt und von der Gefahr spricht, in die beide unter dem Tyrannen geraten sind¹⁶. Das ist es ja, was Tacitus an der republikanischen Geschichtsschreibung rühmt, am Eingang zu seinem ersten großen Werk, den *Historien*: *dum res populi Romani memorabantur, pari eloquentia ac libertate*¹⁷, «solange es wirklich Geschichte des römischen Volkes und nicht der Kaiser war, was man darstellte, ist es gleichermaßen mit Sprachkunst und mit Freimut geschehen». Das Verhältnis von Freiheit und Wortkunst ist es, um das sich die tiefsten Gedanken auch des Dialogs über die Redner bewegen.

⁹ Sueton, *Augustus* 35, 2.

¹² 10, 1, 104.

¹⁵ *Agr.* 2.

¹⁰ 26, 1.

¹³ 1, 3.

¹⁶ *Ad Marciam* 1, 4.

¹¹ *Suas.* 6, 23.

¹⁴ *A.* 4, 35, 5,

¹⁷ 1, 1, 1.

Viel weniger genau können wir das Gepräge des Geschichtswerkes des Aufidius Bassus noch fassen. Das ist schmerzlich; er muß bedeutend gewesen sein: Quintilian¹⁸ und Tacitus im Dialog¹⁹ rühmen ihn. Immerhin können wir über sein Thema etwas sagen. Er hat die Geschichte seiner Zeit geschrieben, *Historiae*; Plinius der Ältere hat seine Zeitgeschichte an ihn angeschlossen, *A fine Aufidii Bassi*, so wie es alter Brauch seit Asellio, Sisenna und Sallust gewesen ist, die eigene Zeitgeschichte an die eines Vorgängers anzuknüpfen. Andererseits ist der Tod Ciceros in dem Werk vorgekommen: Seneca der Ältere hat an der vorhin berührten Stelle zwei Stücke aus dem zusammengefaßten Urteil erhalten. Also sind die Bürgerkriege der vierziger Jahre wenigstens zum Teil am Anfang des Werkes noch mit einbezogen gewesen. Am Ende hat es vielleicht bis zum Sturze Sejans gereicht: Cassiodor in seiner Chronik hat nach dem Jahre 31 n. Chr. Aufidius Bassus als Gewährsmann verlassen. Der ältere Seneca, der zwischen 37 und 41 gestorben ist, hat das Werk jedenfalls noch kennengelernt. Für unser Anliegen ist an alledem nur eines wichtig: die Geschichte seiner Zeit umfaßte für Aufidius, der noch im Jahre 60 n. Chr. gelebt hat, wie für Cremutius, außer der Zeit des Augustus, und etwa zum Teil der des Tiberius, auch den Bürgerkrieg oder Teile davon. Für das Bewußtsein der Menschen gehörten zur Geschichte ihrer Zeit noch die Vorgänge, die zu dem gegenwärtigen Zustand geführt hatten. Der Bürgerkrieg stand noch nicht jenseits des Horizonts der eigenen geschichtlichen Erfahrung.

Das bestätigt sich, wenn wir die Thematik anderer Geschichtsschreiber der claudischen Zeit ins Auge fassen, besonders L. Annaeus Seneca des Älteren. Sein Sohn, der Philosoph, hat in einem erhaltenen Bruchstück der Lebensbeschreibung seines Vaters dessen Geschichtswerk und seinen Inhalt so bezeichnet: *historias ab initio bellorum civilium ... paene usque ad mortis suae diem*, d. h. bis zu einem Jahr zwischen 37 und 41 n. Chr.²⁰ Zu den Worten *ab initio bellorum civilium* fügt er hinzu: *unde primum veritas retro abiit*, von denen (den Bürgerkriegen) an die Wahrhaftigkeit zurückgegangen und geschwunden ist. Seneca hatte offenbar diesen Gedanken benutzt, um den Beginn der Erzählung mit den Bürgerkriegen zu rechtfertigen. Ist seit den Bürgerkriegen wahrhaftige Geschichtsschreibung möglich? Wie kann man der entstellten Wahrheit aufhelfen? Das ist offenbar schon für Seneca die Frage, die Aufgabe, und seine Worte kommen schon denen des Tacitus am Anfang der Historien nahe: *postquam bellatum apud Actium, ... veritas pluribus modis infracta*²¹.

Der spätere Kaiser Claudius hat dieses Problem recht drastisch zu spüren bekommen. Er hat nicht nur geschichtliche und antiquarische Studien getrieben. Als er in jüngeren Jahren selbst daran ging, ein Geschichtswerk zu schreiben, war es fast selbstverständlich eine Geschichte von Cäsars Tode an, also auch etwa *a bellis civilibus*. Aber er mußte bald bemerken, daß er nicht freimütig, nicht wahrhaftig erzählen konnte. Die Mutter Antonia, die Großmutter Livia redeten ihm

¹⁸ 10, 1, 103.

²⁰ Peter, *HRR* II S. 98.

¹⁹ 23.

²¹ 1, 1, 1.

oft drein: das und das ginge doch nicht. Er gab nach, verzichtete auf das schon Geschriebene und wechselte das Thema: *a pace civili* statt *a bellis civilibus*; ... *a pace civili, cum sentiret neque libere neque vere sibi de superioribus tradendi potestatem relictam*²². Das Thema *a bellis civilibus* drängt sich auf, aber man darf die Wahrheit nicht sagen. Das Ausweichen in das Unverfängliche, die Formel *a pace civili*, worin sich noch wie in einem umgekehrten Abdruck die eigentliche Form *a bellis civilibus* zu erkennen gibt, haben etwas zugleich Rührendes und Lächerliches. Auf jeden Fall fällt von der Anekdote ein Licht auf das Grundverhältnis zwischen Bürgerkrieg und Gegenwart, Geschichtsschreibung und Gegenwartsbewußtsein in den Jahrzehnten des späten Augustus, des Tiberius, Claudius und Nero.

Mit Namen ist von den Geschichtsschreibern dieser Jahrzehnte noch M. Servilius Nonianus bekannt, Konsul im Jahr 35, also in den schlimmsten Jahren des Tiberius, gestorben erst unter Nero im Jahre 59. Als Persönlichkeit ist er so bedeutend gewesen, daß Tacitus ihn im Dialog neben Aufidius Bassus als Vertreter der modernen Kunst der Geschichtsschreibung nennt²³ und daß er ihn in den Annalen bei Gelegenheit seines Todes einer rühmenden Wesensschilderung würdigt²⁴. Er sei begabt als Redner und in späten Jahren auch als Geschichtsschreiber gewesen und als Meister einer erlesenen Lebensführung, geistig und sittlich ruhmwürdig. So eindeutig lobt Tacitus selten einmal.

Auf seine Gesinnung darf man wohl daraus schließen, daß der Dichter Persius ihm nicht nur nahe gestanden ist, sondern ihn «wie einen Vater verehrt hat», *coluit ut patrem*; das erwähnt der Lebensabriß des Dichters als eine Grundtatsache seines Lebens. Nun gehört alles, was man sonst von der geistigen Umwelt des Persius kennt, zwar nicht zum Stärksten, aber gewiß zum Lautersten, was es in der Neronischen Zeit gegeben hat. Cornutus, der stoische Philosoph, hat den Ton bestimmt, und sein junger Schüler hat gläubig seiner Lehre angehangen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Mann, den er wie einen Vater verehrte, von einem fremden Geist beseelt gewesen ist. Auch er wird zu jenen Aristokraten gehören, die die stoische Philosophie nicht nur äußerlich, sondern als Lebenselement in ihr Dasein aufgenommen hatten.

Ob und wie weit auch er die Ursprünge seiner Gegenwart in Frage gezogen hat, läßt sich leider nicht mehr erkennen. Es könnte aber leicht sein, daß er einer von denen gewesen ist, die das finstere Bild des Tyrannen Tiberius entworfen haben. Zwei Jahre vor dem Ende des Tiberius Konsul, wird er sein Geschichtswerk nach römischem Brauch erst danach geschrieben haben, also in der Hauptsache wohl erst unter Caligula und Claudius. Er gehört zu denen, die nach dem Tode des Tiberius seine Geschichte mit frischem Haß erzählt haben: *Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt*. So sagt Tacitus ganz im allgemeinen, ohne Ausnahmen

²² Sueton, *Claudius* 41.

²³ 23.

²⁴ 14, 19.

²⁵ *Vita* 5.

zu machen²⁶. Und wie sollte gerade Servilius Nonianus eine Ausnahme machen, der in einem der letzten Jahre des Tiberius amtiert hatte, als es in Rom keine Spur der Achtung für diesen Kaiser mehr gab, nur noch Haß und allgemeine Furcht?

Die Geschichtsschreibung dieser Jahrzehnte ist, auf das Ganze gesehen, eine Reihe von Versuchen gewesen, mit einer unaufgearbeiteten nahen Vergangenheit ins Reine zu kommen. Unbehagen und ein Groll, der äußerlich durch Furcht und innerlich durch Respekt vor Leistung und Person des Augustus und vor seinem Hause gehemmt war, gehören mehr oder weniger stark mit zu dem Zeitbewußtsein, aus dem diese Werke sich nähren.

Kein Wunder, daß man die eigene Zeit leicht als Abstieg und Verfall angesehen hat. Es ist eine Einteilung der gesamten römischen Geschichte überliefert, die man mit Wahrscheinlichkeit dem älteren Seneca zuweist; vielleicht stammt sie aus der Einleitung oder einem Exkurs seiner Historien²⁷. Der Gang der Geschichte Roms gleicht danach den Lebensaltern eines Menschen, und zwar die Zeit des Romulus dem Säuglings- und Kleinkindesalter (*infantia*), die übrige Königszeit dem Knabenalter, die bis zum Ende des Kampfes mit Karthago der Jünglingszeit, die Zeit der Weltherrschaft bis zum Beginn der Bürgerkriege der Manneszeit; Bürgerkrieg, Verlust der Freiheit, die unter Brutus noch einmal verteidigt wurde, und Monarchie bezeichnen das Greisenalter, etwas wie eine zweite hilflose Kindheit; es ist «als ob Rom sich nicht von selbst aufrecht zu halten vermöchte, stützte es sich nicht auf die, die es leiteten, als Stütze», *tamquam sustentare se ipsa non valeret, nisi adminiculo regentium niteretur*. Wir merken nur im Vorbeigehen die Ähnlichkeit der Formel mit den Worten an, die Galba bei Tacitus in der Adoptionsrede an Piso benutzt: *si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore posset*²⁸... Worauf es in unserem Zusammenhang ankommt, ist das Bewußtsein des Rückganges und der Gedanke, daß der Prinzipat ein Notbehelf ist. Nehmen wir das vorhin verzeichnete Urteil des gleichen Seneca hinzu²⁹, seit den Bürgerkriegen sei es mit der Wahrhaftigkeit rückwärts gegangen, so empfangen wir einen starken Eindruck von dem Bewußtsein des Verfalls in jener Zeit.

Es gehört freilich von alters her zum römischen Geschichtsschreiber, der Gegenwart im Hinblick auf die Vorväter vorzuhalten, wie arg es um sie stehe. Das liegt in dem zuchtmeisterlichen, zensorischen Zug der römischen Geschichtsschreibung. Bereits der alte Cato hat ihn in den Grundriß gelegt. Man bemerkt ihn bei Piso, bei Sallust, ja auch bei Livius, um nur diese wenigen zu nennen. Die Geschichtsschreiber befinden sich damit von jeher im Gegensatz zu den Dichtern, zu Naevius, Ennius, zu Virgil, von dessen Preis der erfüllten Zeit unsere Besinnung über das geschichtliche Selbstbewußtsein der Zeit des Augustus ausgegangen ist. Den Ausdruck des Unbehagens, des Verfalls bei Männern wie Cremutius Cordus und Seneca dem Älteren deshalb nicht ernst zu nehmen wäre aber ebenso verfehlt wie im

²⁶ A. 1, 1, 2.

²⁸ H. 1, 16, 1.

²⁷ Lactant. 7, 15, 14 (HRR II S. 91).

²⁹ S. oben S. 199

Falle der eben genannten Vorgänger Cato, Piso, Sallust und Livius. Das Wichtige ist, daß sich der Gedanke des Niedergangs nun mit dem Bürgerkrieg und mit dem Prinzipat als dem Ergebnis des Bürgerkrieges verbunden hat.

In Neros Jahren ist zu dieser allgemeinen Denkgewohnheit noch die besondere Not der Zeit gekommen. Diesem Kaiser ist es vorbehalten geblieben, den Vorrat an Autorität mit einem Male zu vergeuden, der dem Hause der Julier und Claudier von Augustus her trotz allem immer noch geblieben war, und zwar diesmal auch bei den Heeren zu verspielen. Erst recht empörte sich bei den Römern der führenden Schicht alles gegen die Herabwürdigung durch Nero. Dabei blieben die Kulissen des goldenen Zeitalters, am Anfang seiner Regierung besonders prunkvoll aufgebaut und in den guten fünf Jahren willig hingenommen, der verbreiteten Angst und dem Widerwillen zum Trotz erhalten und wurden übertrieben beleuchtet. Ein Taumel der Modernität und der Überheblichkeit gehört ebenso wie der Widerwille und die Weltangst zum Gepräge der Zeit.

Fast alles, was bisher vom geschichtlichen Gegenwartsbewußtsein dieser Jahrzehnte im allgemeinen und der neronischen Zeit im besonderen vergegenwärtigt ist, steigert sich in einem Gedicht. Die hohe Dichtung ist sonst der literarische Raum der Kaiserideologie und der Sicht auf die Gegenwart Roms unter dem Aspekt der Goldenen Zeit gewesen, während die Geschichtsschreiber das Amt strenger, ja bitterer Zuchtmeister von der Vergangenheit geerbt hatten, so daß ihnen der Blick auf den Niedergang näher lag. In dem Gedicht, das wir meinen, ist beides unheimlich vereinigt, das Bewußtsein, daß seit den Bürgerkriegen die römischen Dinge verfehlt sind, und ein emphatischer Preis des gegenwärtigen Kaisers und der glückseligen Zeit, die er gebracht hat, dies zweite freilich in der grausigen Falschheit, die der neronischen Epoche noch mehr als den vorangegangenen Jahrzehnten eigen ist.

Das Thema von Lucans Pharsalia hat man freilich bisher kaum in den Zusammenhang gestellt, um den es uns hier geht. Es gibt der Pathetik des pompösen neronischen Stils Nahrung und Gelegenheit sich zu entfalten. Das scheint zu genügen, um die Wahl des Bürgerkrieges als Gegenstandes verständlich zu machen. Im übrigen liegt es nahe, einfach auf das Herkommen der geschichtlichen Epik Roms von Naevius bis zu Virgil zu verweisen. Dabei muß es aber auffallen, daß der Gegenstand der römischen Epen sich stets auf die Zeit des Dichters bezieht. Naevius und Ennius rühmen die großen Taten ihrer Tage und drücken das Selbstbewußtsein ihrer Generation aus. Die sagenhafte Vorgeschichte hilft dem ganzen Schicksalszusammenhang Roms Adel und Weihe geben. Wird bei Virgil dieser Vorbau zum Hauptinhalt des Epos, so bezieht sich doch die neue Gestaltung durchaus auf die eigene Zeit des Dichters. Diese ist es, auf die sich der Gang der Geschichte schon von Ursprung her zu bewegt. Aber Lucan und der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus? Man braucht die Frage nur zu stellen und dabei im Sinn zu behalten, was bisher überblickt ist, um zu erkennen: auch dieses Gedicht spricht Anliegen seiner Zeit aus und gehört insofern in die Reihe der wesent-

lichen römischen Epen, nur daß es mit dem vermessenen Mut des Zeitalters auf den homerischen Einschlag verzichtet. Der Bürgerkrieg ist eben noch die große Angelegenheit der geschichtlichen Selbstbesinnung Roms. *Victrix causa deis placuit, sed victa Catoni*: damit ist der Sieg Cäsars über das alte Gemeinwesen als geschichtliches Unglück bezeichnet, als Fehler der Geschichte. Das Urteil über die Gegenwart, das darin mit enthalten ist, wird auf eine vergangene Zeit abgeschoben und überdies mit einem wahnwitzigen Preis Neros überdeckt:

*quod si non aliam venturo fata Neroni
invenere viam ,
iam nihil, o superi, querimur; scelera ista nefasque
hac mercede placent*³⁰.

Es wäre eine lohnende Aufgabe, den Gedanken des Niedergangs und Verfalls und den der goldenen Zeit durch das 1. Jahrhundert zu verfolgen. Uns geht hier das eine an: der Dichter Lucan hält, ebenso wie die Geschichtsschreiber der ersten Jahrhunderthälfte, das Bewußtsein lebendig, daß die Bürgerkriegssiege und ihr Ergebnis, der Prinzipat, fragwürdig sind.

Der Sturz Neros und der Bürgerkrieg danach haben für Rom nicht nur eine vorübergehende Störung und einen neuen Träger des Prinzipats, Vespasian, gebracht, sondern eine neue Lage in verschiedener Hinsicht. Den Wechsel in der herrschenden Schicht, in die nach dem Ende der meisten alten Familien der Nobilität in den Konflikten des letzten halben Jahrhunderts eine große Anzahl tüchtiger Männer und damit neuer Familien aufstiegen, den Wechsel im Lebensstil der Aristokratie, deren neue Mitglieder dank dem Vorbild Vespasians ihre alte Einfachheit auch nach dem Aufstieg beibehielten, hat Tacitus gebührend bezeichnet und auch den Wechsel im Verhältnis zum Kaiser wenigstens angedeutet³¹. Bis dahin hatten die großen Familien einen Rest des alten oligarchischen Selbstbewußtseins beibehalten und sich einigermaßen gleichen Ranges gefühlt, obwohl daneben auch ein Gefühl für die herausgehobene Würde des Hauses des Augustus und der Verwandtschaft mit ihm aufgekommen war. Von nun an waren die Spannungen, die sich aus diesem Verhältnis ergeben hatten, minder gefährlich. Das alte oligarchische Gemeinwesen war damit wieder um ein entscheidendes Stück in die Ferne gerückt.

Für die Menschen, die diesen Wechsel und die vorangegangene Erschütterung erlebt hatten, konnte «Geschichte ihrer Zeit» nicht mehr wohl die Geschichte des Ursprungs und des Verlaufs des Prinzipats von Augustus an sein. «Mit Vespasian beginnt ein neuer Abschnitt der Prinzipatsgeschichte, für den die Vorgänger im einzelnen nur mehr geschichtliches Interesse haben³².» Der Blickpunkt und der Horizont waren verschoben, ein neues Thema war dem geschichtlichen Bewußt-

³⁰ 1, 33f. 37f.

³¹ A. 3, 55 vgl. Sueton *Vesp.* 9.

³² D. Timpe, *Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats* (Diss. Freiburg i. Br. 1956) 138.

sein und den Geschichtsschreibern gesetzt: der Gang der Dinge hin zu der Katastrophe Neros und zu den Bürgerkriegen der Jahre 68 bis 70, die Ereignisse dieser Kriegsjahre, der Beginn einer neuen festen Ordnung durch das Verdienst Vespasians und das Wirken dieses Kaisers.

Lebte jemand in Frieden und Ordnung Vespasians, nachdem er vorher alles in Frage gestellt gesehen hatte, so mußte es für ihn nahe liegen, auf den Beginn der flavischen Herrschaft, also auf die Erhebung der Ostarmee, helles Licht fallen zu lassen, woraus sich dann die Verteilung der Schatten im Bilde von selbst ergeben mußte. Man muß bedenken: erst im Lauf der Zeit Domitians ist ja der Prinzipat des flavischen Hauses zur Not geworden. Die Grundzüge des Bildes der eigenen Zeit konnte nach dem Wandel nicht gut anders aussehen. Wir müßten auch ohne Kunde vom Inhalt der Geschichtswerke dieser neuen Epoche erwarten, daß der tiefe Einschnitt in die Geschichte einen solchen Wechsel der geschichtlichen Thematik nach sich gezogen hat. Wir werden finden, daß es wirklich so gewesen ist.

Freilich, wir wissen bitter wenig über die Historiker auch der flavischen Zeit, selbst über diejenigen, die wir mit Namen kennen, Cluvius Rufus, Fabius Rusticus, Plinius den Älteren, Vipstanus Messalla und Pomponius Planta. Immerhin läßt sich so viel erkennen, daß ihre Werke den Umschwung von Nero bis zu Vespasian zum Inhalt gehabt haben. Cluvius Rufus hat außerdem Nero und vorher Caligula und Claudius dargestellt. Fabius Rusticus und Plinius wenigstens auch Nero, Plinius auch Teile der Geschichte Vespasians.

Fabius ist Senecas Freund gewesen. Die verherrlichende Darstellung von dessen Tode wird zuerst von ihm geformt sein. Das Licht, das auf Seneca fiel, wird mit der Dunkelheit zusammengehören, in der bei Fabius Nero gestanden ist. *Recentibus odiis compositae*: diese Charakteristik des Tacitus wird auf das Werk des Fabius Rusticus gewiß zutreffen³³.

Plinius der Ältere hat sein Werk selbst nicht bei Lebzeiten herausgegeben; «um mich nicht dem Urteil auszusetzen, mein Leben habe irgend um Gunst gebuhlt», sagt er im Jahre 77 in der Vorrede der *Naturalis Historia*³⁴. Das stimmt mit allem anderen überein, was wir sonst von diesem grenzenlos tüchtigen, pflichttreuen, fleißigen, gelehrten kaiserlichen Prokurator und Flottenkommandanten in Misenum wissen. Dem Hause der Flavier, von dem er nur die Glanzzeit, nicht die Entartung und die Schreckensherrschaft erlebt hat, weit mehr verbunden als den Überlieferungen der senatorischen Gesellschaft, hat er die Geschichte des flavischen Prinzipats offenbar im Geiste rückhaltloser Ergebenheit und Bewunderung geschrieben.

Scriptores temporum, qui potiente rerum Flavia domo monumenta belli huiusce composuerunt, so faßt Tacitus die Geschichtsschreiber der flavischen Zeit in einer sehr wichtigen entlarvenden Bemerkung am Ende des zweiten Buches der *Historien* zusammen³⁵. Auch wir dürfen getrost verallgemeinern und Plinius als Vertreter einer ganzen Generation von Historikern nehmen, wenigstens in Hinsicht

³³ A. 1, 1, 2.

³⁴ Praef. 20.

³⁵ 2, 101, 1.

auf Hauptthema und Verhältnis zur gegenwärtigen Macht und ihrem Ursprung: die unheimliche Spannung im Verhältnis der Geschichtsschreiber der vorangegangenen Jahrzehnte zu ihrer Gegenwart muß gefehlt haben.

Kehren wir jetzt zu Tacitus zurück, so ergibt sich aus dem bisherigen Überblick ein unverächtlicher Gewinn: daß wir uns über Tacitus wundern. Die geschichtliche Lage, in der sein Lebenswerk wurzelt, das Aufatmen der ersten Jahre Trajans stellte den Geschichtsschreiber in ein Blickfeld, worin die Zeit der unter Domitian ausgestandenen Not und der Umschwung zu Nerva und Trajan hin den Blick beherrschte und allein den Schreibenden nahe anging: das war das Stück Vergangenheit, mit dem er innerlich fertig zu werden hatte; das war sein unmittelbar gegebenes geschichtliches Thema. So ist es am Anfang des Agricola auch gezeichnet³⁶.

Wie leicht hätte von da aus etwas entstehen können, was die flavische Geschichtsschreibung zwar bekämpft hätte, ihr aber im Grunde wesensähnlich gewesen wäre: Tacitus hätte, wie es in den ersten Jahren nach dem Umschwung allgemein üblich war, geistig Rache an Domitian und den Mächtigen seiner Zeit genommen, aus einer sicheren Gegenwart heraus die nahe Vergangenheit geistig vernichtet und den neuen Zustand arglos gelobt. Das *beatissimum saeculum*³⁷ Trajans hätte in seinem Urteil etwa der glücklichen Zeit Vespasians entsprochen. Stellt man sich diese vielleicht allein naheliegende Möglichkeit verwirklicht vor, so hat man das entmutigende Bild einer unentrinnbaren Wiederkehr des Gleichen: immer vernichtet ein neues Geschlecht von Historikern geistig die letzte vergangene Phase der Geschichte, unfrei verfallen der jeweiligen Gegenwart.

Die Gefahr ist in der Tat groß gewesen. Wie nahe kommen am Anfang des Agricola die preisenden Worte über Nerva und Trajan den Adulationsformeln der flavischen Zeit! Es ist ein wesentlicher Teil der Größe des Tacitus, daß er ihr entgangen ist.

Die Geschichte Domitians als *memoria prioris servitutis*, uns verloren, hat sich, rein als Thema genommen, noch in den Grenzen der unmittelbaren Reaktion auf den vorher erlittenen Druck und eines weit verbreiteten politisch-literarischen Treibens gehalten; in den Briefen des jüngeren Plinius drückt es sich recht lebendig aus. Aber schon die Teile der Historien, die es mit dem Bürgerkrieg und der Regierung des Vespasian und Titus zu tun gehabt haben, gingen darüber hinaus. Anstatt die erfreuliche Seite des Bildes, Nerva und Trajan, gutgläubig auszuführen, ist er weiter in die Vergangenheit zurückgegangen und hat Hauptthemen der flavischen Geschichtsschreibung wieder aufgenommen, wieder aufgenommen freilich in neuer Lage: nicht im ruhigen Hafen des vespasianischen Jahrzehnts mit dem Blick des Geretteten zurück auf den überstandenen Sturm, sondern im Abstand der frühen trajanischen Zeit mit dem Blick des Mannes, der, noch im Banne seines Domitian-Erlebnisses, vom Ende her auch den immer nur gepriesenen Ursprung des flavischen Prinzipats im Bürgerkrieg kritisch zu betrachten gelernt und gefunden hat, daß es auch da Geschichtslügen zu entlarven, falsche Urteile

³⁶ 3 a. E.

³⁷ Agr. 3 a. A.

zu berichtigen gab. Was vorher als glorreiches Ende des Chaos erschienen war, hatte sich ihm als Anfang dessen dargestellt, was schließlich zur Tyrannis Domitians geführt hatte. Hinter dem, womit er unmittelbar fertig zu werden hatte, hatten sich ihm weitere Gebiete unbewältigter Vergangenheit erschlossen. Wieder aufgenommen hat er Thema und Inhalt der flavischen Geschichtswerke nur, um sie von seiner neuen Situation aus umzudenken.

Er ist auch dabei nicht stehen geblieben. In den Büchern *Ab exitu divi Augusti* hat er die Themen der flavischen Geschichtswerke, soweit sie sich mit Nero und etwa mit Claudius befaßten, wieder aufgenommen, aber auch, und dies ist das Erstaunliche, Themen der Werke aus der Zeit vor dem Ende Neros, deren eigentliches Anliegen dem geschichtlichen Bewußtsein seiner Zeitgenossen doch sehr fern gerückt war. Auch dabei hat es sich nicht darum gehandelt, den Stoff als Stoff noch einmal darzustellen, nur vielleicht etwas besser, wirkungsvoller. Vielmehr hat ihn der in Nervas Tagen freigesetzte Drang, das erlittene Böse zu entlarven, über die Horizonte seiner Zeit hinaus dazu geführt, den tiefen Zwiespalt des Prinzipats überhaupt wahrzunehmen, das schmerzhaft gespannte Verhältnis zwischen Gemeinwesen und Prinzipats, das die Werke und Gemüter jener früheren Jahrzehnte so mit Unruhe erfüllt hatte. Nicht nur der gepriesene, am Ende in offenes Unheil verkehrte flavische Prinzipat, sondern der Prinzipat überhaupt, ganz gewiss von Tiberius an, aber schließlich auch sogar von Augustus, von den Bürgerkriegen, von den vorbereitenden Ansätzen der spätrepublikanischen Zeit an, war für Tacitus zum beunruhigenden, höchst gegenwärtigen Problem geworden. Der Anfang der Annalen zeigt es deutlich genug³⁸.

Nur so ist Tacitus der Zusammenfasser und letzte Vollender der ganzen frühkaiserzeitlichen Geschichtsschreibung nach Inhalt und nach geistigem Gehalt und Problematik geworden. Die Kraft seines entscheidenden Zeiterlebnisses, des Umschwungs von Domitian zu Nerva, hat ihn tiefe, wurzelhafte Nöte und Spannungen jenseits des Gesichtsfeldes seiner Zeitgenossen wahrnehmen und als die eigenen erkennen und neu erleiden lassen.

Je mehr die Vorgänger in Tacitus erkennbar werden, desto deutlicher stellt er sich als der große Einzelne dar.

³⁸ F. Klingner, *Tacitus über Augustus und Tiberius* (Münchn. Sitzber. 1953, Heft 7).